

Schießsport Frust an der Waffe



Schützen beim Training

Kinder und Jugendliche in Schützenvereinen sind überdurchschnittlich aggressiv. Das ist das Ergebnis einer Studie der Universität Würzburg, die vom Deutschen Schützenbund (DSB) in Auftrag gegeben wurde. Die Sportwissenschaftler beobachteten und interviewten knapp hundert Schützen zwischen 10 und 14 Jahren, die Kinder machten zudem psychologische Tests am Computer. Aggressionspotenziale können auf einer Skala von 1 bis 10 angegeben werden, der Durchschnittswert in der Bevölkerung liegt bei 5. Zu Beginn der Studie wiesen die Schützen im Schnitt einen Wert von 6 bis 7 auf, nach einem Jahr Training stieg ihr Aggressionspotenzial im Schnitt auf 7 an. Ein Grund dafür, sagt der Studienleiter Harald Lange, sei die „geringe körperliche Auslastung“ der Schützen. Sie würden im Training oft nur an der Waffe stehen und sich zu selten auspowern. „Ein ganzheitliches Trai-

ning, eine gute Fitness ist wichtig, um Emotionen regulieren zu können.“ Lange meint, Jugendliche aus Sportarten mit Körperkontakt wie Fußball oder Handball hätten ein geringeres Aggressionspotenzial. Sein Tipp: Schießtrainer sollten viel mit den jungen Sportlern sprechen – vor allem, wenn die Schützen wegen schlechter Leistungen frustriert sind. Extremwerte haben die Forscher aber nicht gemessen. „Wir haben keinen potenziellen Amokläufer identifiziert“, sagt Lange. Der DSB kündigt an, die Trainerausbildung zu reformieren. „Wir sehen die Ergebnisse als Chance, nicht als Makel“, sagt Vizepräsident Hans-Heinrich von Schönfels. Der DSB hat 1,4 Millionen Mitglieder, nach den Amokläufen 2002 in Erfurt und 2009 in Winnenden stand er in der Kritik. Die Attentäter waren 19 und 17 Jahre alt, sie hatten den Umgang mit Waffen in Schützenvereinen gelernt. **le**

Fußball „Echte Mondpreise“



Christian Heidel, 52, Manager des FSV Mainz 05, über das Transfergebaren englischer Klubs

SPIEGEL: In dieser Transferphase sind bereits mehr als ein Dutzend Spieler von Deutschland nach England gewechselt. Auch Ihr Torjäger Shinji Okazaki ging für etwa elf Millionen Euro zu Leicester City. Können deutsche Klubs englische Offerten nicht mehr abwehren?
Heidel: Ich finde, es wird ein zu großer Hype um das Geld

aus der Premier League gemacht. Okazaki war bei seinem Wechsel fast 30 Jahre alt, sein Vertrag lief nur noch ein Jahr. Wir hatten für ihn auch Angebote aus Deutschland, die lagen bei etwa vier Millionen Euro. Dafür hätten wir ihn nicht gehen lassen. Wenn dann ein englischer Klub das Vielfache bietet, echte Mondpreise aufwirft? Wunderbar! Das ist ein gutes Geschäft für uns.
SPIEGEL: Verdrehen die astronomischen Gehälter den Spielern den Kopf?
Heidel: Möglich. Wir hatten zwei, drei Spieler im Kader, die sagten, sie hätten Anfragen aus der Premier League. Denen habe ich geraten:

„Fliegt erst mal dahin, und schaut euch um.“ Die kamen zurück, und ich habe nichts mehr von einem Wechselwunsch gehört. England ist eben nicht nur London.

SPIEGEL: Der englische TV-Vertrag greift erst nächstes Jahr, dann erhalten die Klubs pro Saison rund 3,2 Milliarden Euro. Werden zukünftig noch mehr Profis aus der Bundesliga auf die Insel gelockt?

Heidel: Dann sollten wir Danke sagen und das viele Geld erneut in unser Scouting und in unsere Jugendarbeit investieren. Das rentiert sich. Ich sehe aber auch ein großes Problem auf die Engländer zukommen.

SPIEGEL: Welches?

Heidel: Viele ihrer TV-Millionen werden sie den eigenen Spielern als Abfindung bezahlen müssen, um sie wieder vom Lohnzettel zu bekommen.

SPIEGEL: Wie kommen Sie darauf?

Heidel: Die Engländer geben irre Gehälter für durchschnittliche Spieler aus. Was wir im Monat zahlen, gibt es dort in der Woche. Wenn ein Spieler dann vorzeitig den Klub verlassen soll, weil es sportlich nicht mehr passt, gibt es kaum noch einen Markt für ihn. So hohe Gehälter können sie vielleicht noch in der Golfregion, in Russland und mit Abstrichen in der Türkei verdienen. **rab**